

100 Jahre alt und aktueller denn je

Waldbaugrundsätze Bäume aller Art, Alt und Jung, Wachstum und Vergehen – alles geschieht zur gleichen Zeit und auf einer Fläche. Das Prinzip Dauerwald ist schon sehr alt und kommt doch erst jetzt zu Ehren.



Foto: Mirze

An Vitalitätsschwäche sterbende Buchen sind ein trauriger Anblick, doch dieser vielgestaltige Mischwald wird die Lücken schnell wieder schließen.

Seine Verfechter mussten Anfeindungen über sich ergehen lassen und viele Wälder erst in eine katastrophale Lage geraten, bevor diese Bewirtschaftungsform breitere Anerkennung finden konnte: In diesem Jahr jährt sich zum einhundertsten Mal die erste Veröffentlichung des Dauerwaldkonzepts durch den Forstwissenschaftler Alfred Möller. Für die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) ist das ein Grund zum Feiern, denn die Mitglieder des Vereins orientieren sich seit 1950 an den 100 Jahre alten Prinzipien. Die haben inzwischen Eingang in die Bewirtschaftungskonzepte aller Waldbesitzarten gefunden und das nicht erst in Zeiten von Klimawandel, Witterungsextremen und einer rapide abnehmenden Vitalität vieler Baumarten.

Alfred Möller habe den Wald erstmals explizit als ein Ökosystem betrachtet, als eine dauerhafte, vielgestaltige und dynamische Lebensgemeinschaft,

zu der alle Elemente gehören, vom Baum bis zu den kleinsten Bodenlebewesen, definierte der ANW-Bundesvorsitzende Hans von der Goltz bei einer Jubilä-

umsveranstaltung im Spätsommer den ganzheitlichen Ansatz Möllers. „Je mehr Einzelelemente missachtet werden, desto instabiler wird das Gesamtgefüge“, sei Möller überzeugt gewesen.

Möllers Dauerwald-Prinzipien

Fünf Ziele der Waldbewirtschaftung hatte der Wissenschaftler vor einem Jahrhundert formuliert:

1. Eine sich möglichst wenig verändernde Waldstruktur, ohne Phasen fehlender Biomasse, d.h. die konsequent kahlschlagsfreie Bewirtschaftung durch Einzelbaumnutzung und weitgehender Verzicht auf Eingriffe, die das Ökosystem schädigen
2. Erhalt der Bodenfruchtbarkeit, d.h. Schutz und Pflege der Bodenlebewelt
3. Mischbestockung
4. Ungleichaltrigkeit und
5. ein überall zur Holzwerterzeugung genügender lebender Holzvorrat

Die in der Vergangenheit begründeten Nadelholzreinbestände besitzen diese Merkmale allerdings nicht. Von der Goltz zählte die Beweggründe für ihre Entstehung auf, ohne jedoch Anklage zu erheben: „Manchmal sind sie von Menschen geschaffen worden, um nach der Waldzerstörung im Zeitalter der Industrialisierung und nach Kriegen überhaupt wieder Wald zu bekommen. Manchmal wurden sie mit hohen Ertragswartungen bewusst gepflanzt. Manchmal ist die gewollte Mischung auch von Rehen aufgefressen worden.“

Es ist unbestritten, dass strukturarmer, auf großer Fläche gleich alte Bestände aus nur einer Baumart weniger resistent gegenüber Störungen durch Wetterextreme oder Insektenkatastrophen sind als strukturreiche, gemischte und ungleichaltrige Wälder. Viele Waldbesitzende mit solchen homogenen Reinbeständen bekommen die Anfälligkeit ihrer Wälder heute mit aller Heftigkeit zu spüren. Katastrophen haben ihre Bestände kom-

ANW-Steckbrief

Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft e.V.

■ **Gründung:** 1950

■ **Zusammenschluss:** Waldbesitzer, Forstleute, Wissenschaftler und Waldinteressierte

■ **Grundsatz:** verantwortungsvoller Umgang mit dem Waldboden und der Lebensgemeinschaft Wald

■ **Bewirtschaftungsziel:** Einklang von Ökonomie, Ökologie und gesellschaftlichen Ansprüchen

■ **Bundesvorsitz:**

Hans von der Goltz

■ **Organisation:**

eigenständige Landesgruppen als Mitglieder des Bundesverbandes

■ **ANW Landesgruppe Niedersachsen e.V.**

Vorsitz: Lothar Seidel;

Tel. 05721-7031181

Geschäftsführer: Heinrich

Clemens, Schladen,

Tel. 05335-808883;

Mail: heinr.clemens@web.de;

www.anw-niedersachsen.de

plett erfasst und nicht selten vollständig zerstört. Die Folge sind schutzlos der Witterung ausgelieferte Kahlflächen und äußerst aufwendige Wiederbewaldungsversuche.

Wie eine Risikoversicherung wirkt dagegen der Strukturreichtum von Wäldern, die mit verschiedensten Baumarten und Altersklassen bestockt sind. Dürre, Borkenkäfer und andere Krankheiten richten zwar auch dort Schäden an, doch es sterben in der Regel immer nur einzelne Bäume, nicht aber der ganze Wald. Waldeigentümer Max Freiherr von Rotenhan, in dessen Wald im bayerischen Rentweinsdorf die ANW das Dauerwald-Jubiläum feierte, beschrieb seine Erfahrungen so: „Dort, wo ein alter Baum stirbt, steht darunter bereits die gemischte nächste Generation und füllt rasch die entstandene Lücke.“ Der Prozess von Sterben, Nutzen und Wachsen funktioniere prächtig!

Waldpflege: Lenken, aber nicht bezwingen

Nun könnte man meinen, eine standorttypische Baumartenmischung wachse zufriedenstellend ganz von allein. Das jedoch ist ein Trugschluss, denn die verschiedenen Arten sind in der Verjüngung einem starken Konkurrenzdruck durch die Nachbärbäume und den überschirmenden Altbestand ausgesetzt und intensive Waldpflege ist nötig, um die gewünschte Zusammensetzung dauerhaft zu sichern.

Ein Beispiel ist das Implementieren der Weißtanne, die für klimastabile Baumartenmischungen künftig eine bedeutendere Rolle spielen könnte, da sie trockenheitstoleranter als die Fichte zu sein scheint. Als Schattbaumart kommt sie mit der für Dauerwälder typischen geringen Lichtverfügbarkeit am Waldboden zwar gut zurecht, ist aber beim Rehwild so beliebt, dass sie bei nicht angepassten Wildbeständen häufig herausgefressen wird, erläuterte Hans von der Goltz. Soll sie an einem Standort erhalten werden, muss deshalb das Verbissgeschehen aufmerksam beobachtet werden.

Dem ganzheitlichen Ansatz des Wissenschaftlers Möller folgend, richtet die Dauerwaldwirtschaft ihren Fokus aber nicht nur auf die Bäume, sondern auch auf den Waldboden als ihre Produktionsgrundlage.

Den lebendigen Waldboden im Blick

Der ANW-Vorsitzende nannte drei gute Gründe dafür:

- Boden ist nachhaltiger Nährstoff- und Wasserspeicher
- Boden bildet die Grundlage für oft kleinflächig unterschiedliche Lebensgemeinschaften
- Boden ist ein nicht vermehrbares Gut

Kahlflächen seien für eine nachhaltige Bodenpflege sehr problematisch, bekräftigte er. Nur ein stabiler Dauerwald mit einem kleinflächigen Wechsel von Licht und Schatten sichere ein ausgewogenes, lebendiges Bodenleben; denn hier herrsche ein feuchteres Waldinnenklima mit deutlich gesenkten Maximaltemperaturen, was wiederum die Waldbrandgefahr verringere. Ohne Vegetation komme es durch den Abbau des Humuskörpers zur Freisetzung von Kohlenstoff und Nährstoffverlusten. In vielen Schadensregionen fehle jetzt dieser schützende Wald und es

Dauerwald

Grundsätze der Bewirtschaftung:

- Standortangepasste Baumartenmischung
- Alt neben Jung auf gleicher Fläche
- weitgehend natürliche Regeneration
- Stetigkeit in Vorrat und Struktur, also kein Kahlschlag
- konsequente Jagd zum Schutz der Verjüngungen
- humus- und bodenschonende, sanfte Holzernteverfahren

bestehe zusätzlich die Gefahr der Schwermetall- und Nitratbelastung von Waldtrinkwasser.

Auch die Veränderung des Bodenchemismus durch Reinbestände und eine nicht pflegliche Befahrung können Waldböden nachhaltig schädigen. Dem geschuldet, gehören heute feste Rückegassenabstände von 20 bzw. 40 m zu den Bestimmungen der Zertifizierungssysteme PEFC bzw. FSC. Die ANW sieht Abstände von 40 m als einen guten Kompromiss zwischen Bodenpfleglichkeit und Wirtschaftlichkeit.

Obwohl sich Betriebe mit jahrzehntelanger Dauerwaldbewirtschaftung zumeist durch vergleichsweise geringe Schäden und eine hohe Wirtschaftlichkeit auszeichnen, sehen sich ANW-Vertreter keineswegs als die Pächter der Weisheit, sondern streben eine stetige Weiterentwicklung und gegebenenfalls Neugewichtung einiger Grundsätze an.

Entwicklung statt Stillstand

Dazu gehört zum Beispiel die Erkenntnis, dass in Einzelfällen zur Förderung der Biodiversität auch größere Bestandeslücken als üblich vorstellbar wären. Zudem sollten nach Ansicht des ANW-Vorsitzenden künftig Stabilitäts- und Risikominderungsfaktoren bei der Waldpflege noch stärker berücksichtigt werden; die Sicherung einer möglichst großen standortgerechten Baumartenvielfalt ist dabei ein besonders wichtiger Faktor. Vor allem aber möchte der Verein in der Diskussion um zukunftsfähige Wälder gehört werden und einen wesentlichen Beitrag dazu leisten. Dass das gelingt, davon sind Hans von der Goltz und die ANW-Mitstreiter fest überzeugt.

Heidrun Mitze

Bei der Baumfällung alles im Griff?

Arbeitssicherheit Wer die häufigsten Unfallursachen kennt, weiß wo die größten Gefahren lauern und kann sich gezielter schützen.

Zwei Drittel der tödlichen Unfälle im Forst ereignen sich bei Fällarbeiten mit der Motorsäge. Das hat die SVLFG (Sozialversicherung für Landwirtschaft, Forsten und Gartenbau) herausgefunden und deshalb diesen Bereich genauer unter die Lupe genommen. Diese Risiken und Knackpunkte in Sachen Sicherheit wurden aufgedeckt:

- Die Qualifikation vieler Privatwaldbesitzer bedarf einer Auffrischung, da sich die Arbeitssicherheit im Forst in

den letzten Jahren stark weiterentwickelt hat – Stichwort Sicherheitsfälltechnik; hier werde viel auf Routine gesetzt

- Bei der persönlichen Schutzausrüstung und den genutzten Werkzeugen treten dagegen immer weniger gravierende Mängel auf, die Unfälle verursachen.

- Verletzungsursache sind meist unkontrolliert bewegte Baumteile, d.h. die Personen werden vom Baum oder Teilen davon getroffen; etwa ein Drittel der beteiligten Bäume ist geschädigt oder abgestorben; rund ein Fünftel ist Käferholz.

- Die allermeisten Unfälle ereignen sich im Nahbereich des zu fallenden Baumes von

unter 6 m. Die Personen werden dabei vom Baum selbst, von zurückschleudernden oder herabfallenden Ästen und von Kronenteilen getroffen; „Weg vom Baum!“, heißt deshalb die Devise.

- Unfallursache sind oft Kontrollverluste über den Baum, die auf Fehler bei der Arbeitsweise zurückzuführen sind, z.B. Schneiden oder zu geringes Zurückweichen, wenn der Baum bereits fällt und der Einsatz von Schlagkeilen bei geschädigten Bäumen.

- Folgen der Kontrollverluste sind das Aufreißen des Stammes oder ein Abrutschen oder Abdrehen vom Stock und letztlich ein vorzeitiger Fall des Baumes. **Mz**